

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen - Manuskriptdienst**

Gas geben! – Leben im sozialen Tempodrom

Autor: Volker Demuth

Regie: Michael Utz

Redaktion: Jürgen von Esenwein

Erst-Sendung: Dienstag, 24. April 2007, 8.30 Uhr, SWR 2

Wiederholung: Freitag, 12. Juni 2009, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per E-Mail: radioclub@swr2.de; per Telefon: 01803/929222 (9 c/Minute); per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort: Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de

Besetzung:
Sprecher
Zitator
Zitatorin
Ansager

Sprecher:

Vor einiger Zeit führte mich eine Reise nach Mittelamerika, wo ich einige Monate im Hochland Guatemalas verbrachte. Die hoch aufragende Vulkankette der pazifischen Küstenkordillere vor Augen lebte ich unter einer mehrheitlich indigenen Bevölkerung, Nachfahren einstiger Maya-Hochkulturen. Was mir als erstes auffiel, war die völlig andere Zeit, in der die Menschen hier zu leben schienen.

Ansager:

„Gas geben! – Leben im sozialen Tempodrom“, eine Sendung von Volker Demuth.

Sprecher:

Tun und Nichtstun besaßen für die Maya in Guatemala eine gänzlich andere Geschwindigkeit, eine innere Allmählichkeit, die mir ungewohnt war. Hatten die Menschen hier auf etwas zu warten – ein durchaus häufiger Umstand des nicht mit Terminplanern und Handys koordinierten Alltags –, so taten sie es in einer Haltung, die mit Geduld und Ungeduld wenig zu tun hatte. Niemand schien dadurch Zeit zu verlieren. Termine und schnelle Erledigungen erschienen hier als absurde Angelegenheit. Wollte ich etwas sofort tun oder erledigt haben, bekam ich zur Antwort regelmäßig das Wort „ahoritita“ zu hören. Also die doppelte Verkleinerungsform des spanischen „ahora“ – „jetzt“. Jetzt – jetzter – am jetztesten – „ahoritita“. Eine absurde Zerteilung des Jetzt, in immer kleinere Augenblicke und Sofortheiten, die nichts anderes besagen sollte, als dass man die Zeit bis ins Unendliche klein hacken konnte, und dann blieb immer noch genügend Zeit, um die Sache zu tun. Also konnte man sie auch erst morgen oder übermorgen oder in einem Monat erledigen. Wenn sie dann noch wichtig war. Professor Karlheinz Geißler ist Zeitforscher und unter der Überschrift „Aus dem sogenannten Leben „Zeit“ eines sogenannten „erfolgreichen“ Menschen“ hat er seinen morgendlichen Zeitplan satirehaft und minutengenau aufgelistet.

Zitator:

- 6.40 Aufschrecken durch Weckerklingeln.
- 7.00 Überprüfen der Uhrzeit durch Radioansage.
- 7.05 Einhalten des Drei-Minuten-Takts zur Zahnhygiene.
- 7.20 1 1/2 Minuten den Tee ziehen lassen. Signal des elektrischen Eierkochers nicht ignorieren.
- 8.00 Wechselweise ärgern über eigene Verspätung und die der öffentlichen Verkehrsmittel
- 8.20 Bedienung des Zeit-Terminals im Büro
- 8.30 Uhrenvergleich im Büro
- 8.35 Sichten des Terminkalenders (time-planer) für den Tag
- 8.40 Rundruf zur Arbeitszeitbesprechung.
- 8.48 Beschwerde bei der Sekretärin wegen des unmenschlichen Zeitdrucks
- 9.00 Sitzung der Arbeitszeitkoordination
- 9.30 Ende der Arbeitszeitbesprechung.

Sprecher:

Unter den Quiche-Indios Guatemalas geriet, wie ich feststellte, das Leben nie in Eile. Und da Warten ohne Drängen und Nervosität blieb, existierte auch keine ruhelose Kultur der Erwartung. Die Zukunft war nicht jene Projektion, in die man Erlösungsphantasien verfrachtete, seien es weltliche Utopien oder Fortschrittshoffnungen. Man verfiel nicht der Ungeduld und Gereiztheit, wenn die Dinge blieben, wie sie waren. Statt dessen baute man auf das stetige Kreisen der Zeit und deren verlässliche Wiederkehr. Auf meine Frage nach Veränderungen, nach Wandel und Fortschritt bekam ich zur Antwort: „Tiempo siempre hay“. Die Zeit währt immer. Zum Jahreswechsel erhielt ich folgenden Brief:

Zitatorin:

Terminflut ... Termindruck ... Terminabsprachen ... Terminkalender ... Terminverschiebungen ...

Beziehungen gestalten – irgendwo dazwischen?

Heute? Kann ich nicht wegen eines Arzttermins!

Morgen? Geht es auch nicht! Ein Vortrag in der Schule.

Nächste Woche? Da muss ich endlich den Gutschein für den Ballettabend einlösen. Im nächsten Monat? Nein, unmöglich! Da gehen meine Eltern in Kur, und ich muss ihren Hund und das Haus versorgen ...

Vielleicht im nächsten Jahr? Unwahrscheinlich! Da beginnt meine Zusatzausbildung, der Haushalt, die Kinder. Dann wird es wieder eng! Was meinst du? Vielleicht im nächsten Leben?

Sprecher:

Dieses Lebenszeichen einer langjährigen Bekannten fasste zusammen, warum wir seit Jahren keine Zeit gefunden hatten, uns zu treffen. Wir hatten einfach immer zu wenig Zeit. Termingeplagt fraßen unsere Beschäftigungen sämtliche Zeit auf. Und ich erinnerte mich, den Brief in der Hand, an die so ganz andere Zeit-Welt der Quiche-Indios und fragte mich nach der seltsam getriebenen Zeit, in der wir selbst leben. Eine Frage, die ich dann dem Kulturjournalisten Wilhelm Höck stellte, der sich seit Jahren mit dem Phänomen der Zeit und ihrer Beschleunigung auseinandersetzt, nicht zuletzt mit seinem Engagement im „Verein für die Verzögerung der Zeit“. Seine Beschäftigung mit Zeit wurde durch das Libretto „Der Rosenkavalier“ von Hugo von Hofmannsthal ausgelöst.

Wilhelm Höck:

Da steht im 1. Akt: „Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding“. Und irgendwie hat es mich dann immer verfolgt. Aus der Erfahrung heraus, dass wir alles viel zu schnell machen und uns dadurch selber und unser Leben verderben. (...) In den Jahren (...) ist mir immer deutlicher geworden, dass wir eigentlich keine Ahnung haben, was Zeit eigentlich ist. (...) Wir vergeuden unser Leben dadurch, dass wir immer mehr hineinstecken und immer mehr gleichzeitig vollbringen wollen, statt uns Zeit zu lassen.

Sprecher:

Verdichtung, ein Schlagwort, das heute die Organisation unseres Alltags wie die Bemühungen um Effizienzsteigerung am Arbeitsplatz bestimmt. Vergleichzeitung und Multi-Tasking setzen das Leben in vielen Bereichen unter Druck. Das Prinzip „Alles zu jeder Zeit“ befrachtet nahezu jede Stunde mit massivem Zeitdruck, wie Karlheinz Geißler festgestellt hat.

Zitator:

Handy und Laptop sind unterwegs zu gebrauchen, in Zügen, Autos, Bussen, U-Bahnen und Flugzeugen können wir zugleich arbeiten, online sein, Radio hören, fernsehen und (...) telefonieren. (...) Telearbeit, mobiles Büro, Home-Office – das sind nur drei jener neudeutschen Sprachkreationen, die die Auflösung ehemals abgegrenzter Lebens- und Arbeitsräume zum Ausdruck bringen. (...) Heilige Zeiten wie Feierabend, Wochenende und Urlaub erleben seit langem eine Invasion aus dem Arbeitsbereich. (...) Immer mehr gleichzeitig zu tun, daran machen wir unser Fortschrittsideal fest. (...) Nie zuvor war es so augenfällig, dass der Mensch nicht nur ein tätiges, sondern auch ein nebetätiges Wesen ist: ein *homo simultans*. Jetzt ist die Mehrfachtigkeit zum Epochenmerkmal geworden. Wir werden zu Simultanten.

Sprecher:

Unsere Zeit-Räume sind überfüllt. – Warum ist das so? Weshalb landen wir immer wieder in der Überfrachtung? – Der Politikwissenschaftler Bernd Guggenberger von der Berliner Lessing-Hochschule sieht darin eine Gesamttendenz der westlichen Kultur und ihrer Schlüsseltechnologien.

Bernd Guggenberger:

Wir können uns schneller auf dieser Erdoberfläche fortbewegen. Goethe hat nach Italien bei gutem Wetter dreieinhalb Wochen gebraucht, wir schaffen es in drei Stunden. Über Jahrzehntausende hat unser Gefühl für Distanzen, für Entfernungen, für Geschwindigkeiten das Pferd und das Segel bestimmt. Heute werden Informationen annäherungsweise in Echtzeit übermittelt. Das ist vielleicht überhaupt die größte Geschwindigkeitsrevolution, die wir erfahren, weil sie in ihrem Gefolge eine Fülle als Beschleunigung erfahrener Wirkungen hat.

Sprecher:

Wir benutzen immer schnellere, bessere Zeitmaschinen: Auto, ICE, Flugzeug. Wir bedienen uns rasend schneller Medien, die jeden noch so entfernten Winkel der Welt sofort erreichbar machen, was den Raum und die einstmalige Reisezeit faktisch auslöscht. Wir sparen mit diesen technischen Erfindungen ununterbrochen Zeit, und wenn wir uns dann mal mit jemandem zu verabreden versuchen, erfahren wir aufs Neue, dass wir doch keine haben.

Bernd Guggenberger:

Das Hirn macht die Welt schneller. Das wird natürlich besonders sichtbar in der Arbeitswelt, weil wir Werkzeuge erfinden, mit denen wir in kürzerer Zeit fruchtbarer arbeiten können. Das heißt, der Mensch gewinnt wieder Zeit für andere Dinge. Der Produktivitätszugewinn, der menscheitsbegleitend ist von den ersten Schritten an, das ist wahrscheinlich die Ursache, wenn wir fragen, woher kommt die Geschwindigkeit? Dann sagen viele: Kapital. Natürlich ist Kapital ein wichtiger Motor – überhaupt das Geld. Geld macht schnell, unbezweifelbar.

Sprecher:

Tempomachen, Verdichtung von Ereignissen und der Kult des Kurzfristigen organisieren daher zunehmend Alltag und Beruf. In der totalen Mobilmachung führt man das Leben oft als Termingeschäft. Technik, Medien und Wirtschaft bilden in unseren westlichen Gesellschaften die Motoren einer rasanten Zivilisation. Dabei bedarf es ständig schnellerer Innovation, höherer Produktivität, gesteigerter Effizienz. Was

wiederum – Gesetz der kapitalistischen Ökonomie – der Gewinnmaximierung dient, durch die sie angespornt wird. In der Tat: Geld macht schnell. Denn wo einst für Unternehmen galt: „Die Großen schlucken die Kleinen“, gilt heute: „Die Schnelleren fressen die Langsamen“.

Zeitverkürzung. Zeitoptimierung. Zeitmanagement. Bernd Guggenberger spricht von Tachogonie, dem Geschwindigkeitskampf, der französische Technikphilosoph Paul Virilio von Dromokratie, von der Diktatur der Geschwindigkeit, die unsere Lebens- und Arbeitswelt fest in ihren Griff genommen hat. Und auch die Freizeit unterliegt dem Schnelligkeitshype. Nicht nur, dass man sich gezwungen fühlt, immer mehr in immer kürzerer Zeit zu erleben. Mehr Kommunikationen, mehr Events, mehr Sportarten, mehr Partner usw. Gerade Freizeit ist Konsumstresszeit. Freizeit strengt an und „*fun* ist ein Stahlbad“, wie schon Max Horkheimer und Theodor Adorno wussten. Jugendkulturen sind dafür ein besonders markantes Feld. Ob Videoclips oder Ego-Shooter-Spiele, HipHop mit zweihundert Beats pro Minute oder die raschen Wechseltrends der Mode – die wunderbare Welt des Tempos scheint die Jugendkulturen lückenlos in Beschlag genommen zu haben.

Zitator:

Als ein Ergebnis der Steigerung der Produktion und des Konsums erleben wir eine wachsende Knappheit der Zeit. Das läuft folgendermaßen ab: Steigende Effizienz in der Produktion bedeutet, dass jedes Individuum mehr Waren pro Stunde herstellen muss; steigende Produktivität bedeutet, ... dass wir mehr Güter konsumieren müssen, um die Produktion am Laufen zu halten. Freie Zeit verwandelt sich in Konsumzeit, weil Zeit, in der man weder produziert noch konsumiert, in steigendem Maße als verschwendet gilt. Der steigende Wert der Zeit (ihre wachsende Knappheit) erscheint subjektiv als eine Temposteigerung. Wir sind immer in Gefahr, am Fließband zu langsam zu arbeiten oder zu spät zur Arbeit zu kommen; und in unserer Freizeit sind wir immer in Gefahr, Zeit zu verschwenden.

Sprecher:

Vermutlich darf man, wie der Anthropologe Allan Johnson in seiner Studie über die Überflussgesellschaft, modernes Leben als gleichbedeutend ansehen mit einer Epoche unaufhörlicher Beschleunigung, Zeitverknappung und der Mobilmachung von Dingen, Menschen, Wahrnehmungen und Daten, wovon wir tagtäglich neue Höhepunkte miterleben. Gas geben! lautet hier das verinnerlichte Motto, das einer ruhelosen Zukunftserwartung zugrunde liegt. Etwas, was der amerikanische Sozialpsychologe und Erforscher der sozialen Zeit Robert Levine mit seinen empirischen Studien untermauert hat.

Zitator:

Kulturen, bei denen Produktivität und Geldverdienen hoch im Kurs stehen, erzeugen typischerweise ein Gefühl von Zeitdruck und ein Wertesystem, das individualistisches Denken fördert. (...) Menschen in Regionen mit einer blühenden Wirtschaft, einem hohen Industrialisierungsgrad, einer größeren Einwohnerzahl, einem kühleren Klima und einer auf den Individualismus ausgerichteten kulturellen Orientierung bewegen sich tendenziell schneller. (...) Die wichtigste Determinante für das Tempo, das an einem Ort herrscht, ist die Wirtschaft. (...) Je entwickelter ein Land ist, desto weniger freie Zeit bleibt pro Tag.

Sprecher:

Bei seinem Vergleich des Lebenstempos in einunddreißig Ländern waren acht der neun schnellsten Länder in Westeuropa zu finden. Japan war der einzige Eindringling in dieser geschlossenen Gesellschaft. Deutschland lag hinter der Schweiz und Irland auf Platz 3 in der Rangfolge der Tempo-Welt, die von einem speziellen Schnelligkeits-Individuum bewohnt wird.

So bestimmen Lebensformen der Geschwindigkeit heute im Kern die Erfahrungswelt der westlichen, der heißlaufenden Existenz. Schnellschnell: Fastfood und Quickie, Blitzreden im Talk und politische Schnellschüsse, Kurzzeitbedürfnisse, Eventkultur und die ständigen Fluchtmomente der Gefühle. Dabei sind Konsumhektik, Erlebnisstress, Zeitdruck, Terminnot allgemeine Erfahrungen kultureller Schnelllebigkeit geworden. Wir wechseln beständig unsere Umwelten durch Mobilität und wir verändern unsere Identität laufend durch Flexibilität. Wir updaten uns und unterwerfen unsere sozialen Umgebungen dabei ebenfalls einer erhöhten Innovationsrate.

Auch Managerkrankheit, Hyperaktivität, Eilkrankheit sind heute längst keine Seltenheit mehr. Erschöpfung, burn out, Überforderung, chronisches Müdigkeitssyndrom sind mittlerweile pathologisch anerkannte Zeichen der Zeit, die maßgeblich auf den enormen Zeitdruck, die unablässige Zeitnot zurückzuführen sind. So ist es bezeichnend, dass laut einer Untersuchung 80 Prozent der von hoher Beschleunigung besonders betroffenen Berufsgruppe der Programmierer nach sechs Jahren ausgebrannt und mit 35 Jahren kaum mehr vermittelbar sind. Ähnlich sieht es beim biografischen Zeitfenster von Managern aus, die mit 45 Jahren dem Tempo nicht mehr standhalten und in Betrieben kaum noch Chancen haben. Auf Dauer scheinen Menschen einer Wirklichkeit der raschen Veränderung, der Mobilität und Dynamik, von Wandel, Prozess, Fluktuation, Innovation, Flexibilität nur unzureichend stand zu halten. Einer Wirklichkeit nicht zuletzt aber auch des Oberflächlichen und Flüchtigen, des Effekts vor dem wirklichen Inhalt. Wilhelm Höck, der deswegen entschieden für die Förderung von Ineffizienz und Bedächtigkeit streitet und sich angesichts der grassierenden Tempo-Rationalität als einen „Absurdisten“ bezeichnet, sieht das mit ungunstigen Gefühlen.

Wilhelm Höck:

Ich würde sagen, der Zwang, immer schneller zu werden, rührt daher, dass ich immer intensiver das Gefühl hab, was ich eigentlich tu, ist nichts Rechtes, ich müsste was Besseres tun. Aber mir fällt nichts Besseres ein, mir fällt immer nur was Schnelleres ein. Das ist der letzte Punkt: dass die Geschwindigkeit uns in unserer Humanität, soweit sie noch vorhanden ist, beschädigt. Denn erst wenn man sich Zeit lässt, erfährt man etwas von den Dingen. Ich erinnere immer mal wieder daran, dass das griechische Wort *scolae*, wo die Schule herkommt, eigentlich „Muße“ hieß, und das mittellateinische *scola* hieß auch noch „Muße“, aus der Erfahrung heraus, wenn man sich Zeit lässt, dann lernt man wirklich die Dinge kennen. Was wir betreiben, ist ein flüchtiges Drüber-Hinweg-Huschen.

Sprecher:

Die zeitlich koordinierte Optimierung von rasend schnellen Kommunikationen und Geschehnissen pumpt die Gegenwart auf bis fast zum Zerreißen. Zu viel angefüllte Gegenwart, zu viele mögliche und nötige Ereignisse im Jetzt. Und die Zeit wird immer knapper, je mehr sich in ihr drängt. Dadurch fühlt sich der Zeitgemäße, der mit dem ständigen Blick auf die Uhrzeit lebt, nicht selten überlastet, er hat den Eindruck, immer mehr nicht schaffen zu können in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit.

Deswegen wird das verdichtete, das komprimierte Leben oftmals zu einem deprimierten Leben.

Dass der Mensch dabei fast schon dysfunktional und unzulänglich geworden ist in der high-speed-Wirklichkeit der High-Tech-Welt, verschärft sogar noch die Problematik. Dass die ultraschnellen Maschinen und Systeme längst den Ton, sprich das Tempo der Lebenswelt angeben und nicht länger der Mensch, der einfach nicht mehr hinterherkommt.

Bernd Guggenberger:

Es könnte auch ganz anders sein, dass die Entwicklung längst Eigendynamik-Charakter gewonnen hat. Dass der Mensch sozusagen als das letzte Bollwerk der Langsamkeit und Gemächlichkeit existiert. Und da könnte die Frage sein, ob wir nicht längst als Störenfriede identifiziert sind, ob uns diese Systeme immer mehr ausscheiden, an den Rand drängen. Es gibt unendlich viele Evidenzen, die ich gar nicht alle aufzählen kann. Nehmen Sie das Kernkraftwerk. Ins innerste Innere eines Kernkraftwerkes kommt natürlich kein Mensch mehr, das ist für ihn selber, vor allem aber für das System viel zu gefährlich. Da ist der Mensch exkludiert. Auch aus dem Cockpit wird der Mensch demnächst völlig ausgeschlossen sein. Er hat er nichts mehr dort verloren, wo er Schaden anrichten kann. Wir werden immer mehr abserviert, weil wir nicht gebraucht werden. Immer weniger Menschen werden gebraucht. Der Mensch ist längst als Störfaktor, als Verlangsamer identifiziert, muss deshalb mit seinen störenden Bedürfnissen, soweit es immer geht, neutralisiert werden.

Sprecher:

Das wäre die ziemlich düstere Variante des so lange gepriesenen Zukunftstempos. Der Mensch ist nicht mehr geschwindigkeitskompatibel. Es könnte eine Zeit bevorstehen, in der er als Handlungssubjekt seiner eigenen Geschichte abgedankt hätte. Daher fragt es sich, wann die Grenzen der totalen Raserei in der Lebenswelt, wann ihre Endgeschwindigkeit erreicht sind? Kollabiert vielleicht irgendwann das Leben im sozialen Tempodrom? Und wie lässt sich dem möglicherweise entgegensteuern? Wie entkommt man dem Fluch der Beschleunigung des Beschleunigten? Ein radikaler Ausstieg erscheint gleichwohl illusionär, zudem kaum wünschenswert, denn unser Wohlstand, unser urbanes Lebensmodell und die sozialen Handlungsfelder beruhen zum Teil auf dem Faktor Geschwindigkeit. Eine schematische Alternative, eine Polarisierung von Verfechtern ständiger Geschwindigkeitssteigerung auf der einen, Propagandisten der totalen Langsamkeit auf der anderen Seite wird uns daher kaum weiterbringen. Sinnvoller scheint dagegen, sich auf ein Konzept der Multitemporalität zu besinnen, wie es Robert Levine vorgeschlagen hat. Allerdings muss man sich dafür zuerst einmal den Unterschied zwischen Uhrzeit und Ereigniszeit bewusst machen.

Zitator:

Es besteht ein gravierender Unterschied zwischen Uhr- und Ereigniszeit. (...) Der Unterschied zwischen Uhrzeit und Ereigniszeit besteht nicht nur in einem unterschiedlichen Tempo, auch wenn das Leben der Uhrzeit-Menschen meist schneller ist. (...) Wenn die Ereigniszeit dominiert, wird der Zeitplan von den Aktivitäten bestimmt. Ereignisse beginnen und enden, wenn die Teilnehmer im gegenseitigen Einverständnis 'das Gefühl haben', dass die Zeit jetzt richtig sei. Uhrzeitkulturen sind meist weniger flexibel in der Planung ihrer Aktivitäten. (...) Am fruchtbarsten aller-

dings ist es, wenn man flexibel zwischen den Welten der (...) Ereigniszeit und der Uhrzeit hin- und herspringt, wie es die Situation gerade erfordert.

Sprecher:

Allerdings, wenn man es sich nicht leisten kann, bei einer Sache zu verweilen, weil man bereits schon wieder das Nächste machen zu müssen glaubt, wird man für ein Leben nach der Ereigniszeit nicht viel übrig haben. Man kann sich dann keinem Einfall hingeben, nicht in etwas, das einen vielleicht interessieren würde, vertiefen. Man meint, es sich zeitökonomisch und psychisch einfach nicht leisten zu können, an etwas zu hängen. Und so entwickeln sich zeitliche Verhaltensmuster der Zerstreuung, Unaufmerksamkeit, der Automatismen, flachen Emotionen und inneren Mobilität. Man verfällt gewissermaßen einem Zapping des Herzens und verliert dabei die Orientierungsfigur des Bleibenden, Wesentlichen und Substanziellen aus den Augen. Eine Entwicklung, die von sozialpsychologischen Studien bestätigt wird, welche besagen, dass heute Beschäftigungen, die über zwei Stunden andauern, stagnieren oder zurückgehen. Solche Aktivitäten überfordern unser Zeitbudget, das familiär oder gesellschaftlich fast durchgängig auf Kurzfristigkeit umgestellt ist. Gegen diese typisch westliche Monokultur der Zeit, die den Zeitwohlstand zugunsten des Güterwohlstands aufgegeben hat, fordert auch der Zeitforscher und Wirtschaftspädagoge Karlheinz Geißler eine Zeitvielfalt ein, die uns eine neue zeitliche Kompetenz beschert.

Zitator:

Die ehemals vorhandene Zeitvielfalt wurde, wie auch die biologische Artenvielfalt, massiv reduziert. (...) Wir kennen seit Menschengedenken die Schnelligkeit, die Langsamkeit, die Aktivität, das Ruhen, die Veränderung, die Stabilität. Die Dinge, die Prozesse, die Systeme haben ihre je eigene Zeit. (...) Die Schnelligkeit braucht Langsamkeit, wenn sie sinnvoll und erfolgreich sein soll – und ebenso braucht produktive Langsamkeit auch die Möglichkeit zu Schnelligkeit. (...) Ohne Spielräume für Variabilität, für Veränderungen und Umwege gibt es keine produktive Weiterentwicklung, weder in der Natur noch in der Gesellschaft. (...) Gesellschaften, Unternehmen und Subjekte, die nicht die Vielfalt der Zeitformen pflegen und nutzen, wirtschaften über kurz oder lang ab. (...) Kreativität benötigt subjektive „Zeitfreiheit“.

Sprecher:

Wer sich davon verabschieden möchte, ein rascher Passant der Gegenwart zu sein, wird also nicht umhin kommen unterschiedliche Zeitwelten zu bewohnen. Wer den sozialen und technischen Geschwindigkeitsrausch umgehen möchte, wird sein Leben und Arbeiten auf polychrone Zeit umstellen müssen, und dabei vielleicht sogar kreativer sein. Doch spätestens, wenn das zunehmende Lebensalter oder die wachsende Erschöpfung dazu zwingen, das Tempo herunterzuschrauben, wird es notwendig werden, sich einen neuen Lebenstakt zuzulegen. Warum dies also nicht schon früher einüben?

Wilhelm Höck:

Wenn ich also mir nur sag, das ist mein Alter, hab ich sehr wenig davon. Das heißt, ein Umstellen aufs langsamere Werden, auch auf langsame Betätigungen, ist sinnvoll, und wir lernen es leider zu spät, diese Umstellung einzuleiten. Das heißt, wir müssten sie eigentlich in der Schule lernen. Es wäre sogar eine Schule des Langsamere-, des Bedächtiger- und des Aufmerksamere-Werdens. Wenn man von der Schule anlernt, langsamer zu sein und am Ende sogar noch effizienter zu werden dadurch.

Sprecher:

Das bedeutet: Raus aus dem eindimensionalen Uhrzeiger-Sinn des Alltags. Raus aus der rastlosen Geschäftigkeit und ununterbrochenen Erreichbarkeit, zwischen Coffee-to-go, Instant-Suppe und Schnellmenü. Denn der zeitliche Lebensstil eines Lebens auf Hochtouren erweist sich als weitaus zu wenig komplex, um den Erfordernissen unserer Lebenswirklichkeit gerecht zu werden. Also:

Zitator:

Was ist denn so schmerzhaft daran, in ein Bewusstsein einzutauchen, in dem persönliche Beziehungen Vorrang vor Leistung haben, in dem Ereignisse ihren natürlichen, spontanen Lauf nehmen dürfen, in dem man der Zeit Zeit lässt?

Sprecher:

Dass wir eine neue Kultur der Zeit brauchen, dafür spricht viel. Sollten wir daher, anstatt das Martyrium des Gasgebens – Dauerstress, Hektik und Gehetztsein – weiterzutreiben, nicht endlich die Gelassenheit als Erfolgsstrategie wiederentdecken? Eine Zeit-Erfahrung, die gar so fremd der Zeit-Welt der guatemaltekischen Quiche-Indios nicht wäre? Tiempo siempre hay?

* * * * *